

Marion Birkigt
EINE RUNDE SACHE

Marion Birkigt

Eine runde Sache



FRANCKE
Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Über die Autorin:

Marion Birkigt, Mutter von drei Kindern, lebt in Hamburg und Spanien und ist als Lehrerin in der Erwachsenenbildung tätig. Sie hat 20 Kinder-Krimis, neun Mädchen-Romane und eine heitere Erzählung für Erwachsene veröffentlicht.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86122-973-5

Alle Rechte vorbehalten

© 2007 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn

Umschlaggestaltung: Henri Oetjen, DesignStudio Lemgo

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

www.francke-buch.de

Inhaltsverzeichnis

| | |
|-------------------------------------------------|-----|
| 1. Eine verrückte Familie | 9 |
| 2. Lücki und mein erster Einsatz | 17 |
| 3. Türkische Pizza und ein Hase mit zwei „a“ .. | 28 |
| 4. Sieg oder Niederlage? | 39 |
| 5. Mädchen unter sich | 54 |
| 6. „Das Runde muss ins Eckige!“ | 65 |
| 7. Tyrannosaurus Rex | 73 |
| 8. Auf ein Neues | 89 |
| 9. Spielt Jesus mit? | 102 |
| 10. Überraschung! | 112 |
| 11. Eine runde Sache | 127 |

Damit sich keiner wundert: Die Vereine, von denen in diesem Buch die Rede ist, gibt es unter den verwendeten Vereinsnamen so nicht. Das hat seinen Grund: Die Spiele, die ich hier beschreibe, haben ja nie wirklich stattgefunden, und deshalb muss sich nun auch niemand darüber aufregen, wenn er angeblich ein Punktspiel verloren hat oder Tabellenletzter geworden ist: „So war es doch gar nicht!“ Nein, so war es nicht. Auch der Schleswig-Holstein-Cup ist ein reines Produkt meiner Phantasie. So kann ich das ganze Reglement von Aufstieg, Bezirksliga, Landesauswahl usw. umgehen und das Fußball-Szenario für Laien vereinfachen. Ich hoffe dennoch – oder gerade deswegen –, dass das Buch meinen Leserinnen Spaß macht, sowohl den fußballinteressierten, aber (noch) nicht aktiven, als auch den „Profis“ unter den Mädchen.

1. Eine verrückte Familie

Wir sind die Rothes: Mama, Papa, Otti, Marvin und ich. Die verrückten Rothes. Na ja, wir sind nicht wirklich verrückt, aber schon ein bisschen anders als andere Familien. Zum Beispiel wohnen wir in der „Villa Kunterbunt“, wobei „Villa“ etwas übertrieben ist. Unser Zuhause ist ein Holzhaus im schwedischen Stil, allerdings nicht überall in dem typischen Rot, sondern in verschiedenen Farben: Die Vorderseite ist nur im Erdgeschoss rot, der Giebel darüber dagegen grün, die Rückseite zum Garten hin ist blau, und die beiden Seitenwände sind ockergelb gestrichen. Nur die Fensterrahmen sind alle weiß. Uns gefällt das, aber es sind schon viele Leute vor dem Haus stehen geblieben und dann kopfschüttelnd weitergegangen. So ein buntes Haus ist für Pinneberg, wo wir wohnen, ziemlich ungewöhnlich. Pinneberg ist eine Kleinstadt in Schleswig-Holstein mit ungefähr 30 000 Einwohnern, schätze ich mal. Sie liegt nordwestlich von Hamburg und ist in den Augen der Großstädter Provinz pur. Es gibt da so einen blöden Spruch: „Dem Hamburger zum Ärger schuf Gott den Pinneberger.“ In Pinneberg zu wohnen gilt als oberspießig, wer ein Auto mit Pinneberger Kennzeichen fährt, wird gleich als Dorftrottel abgestempelt: PI = Provinz-Idiot. Also, Idioten sind wir ganz bestimmt nicht, aber vielleicht nicht ganz so weltoffen wie die Hamburger. In Hamburg würden sich wahrscheinlich nicht so viele Leute über die „Villa Kunterbunt“ wundern wie hier. Uns ist das egal, auch, dass unser Garten so gar nicht den akkurat gepflegten Rasengärten unserer Nachbarn entspricht. Unser Garten

ist ein Biotop, das heißt, wir lassen vieles einfach so wachsen, Gräser und Kräuter gleichermaßen, und einen Teich mit Fröschen haben wir auch. „Eine Wildnis – unglaublich!“, schimpfen die Schmückes zu unserer Linken, „das ganze Unkraut weht zu uns rüber. Man müsste gerichtlich dagegen vorgehen!“ Und Lüdemanns zur Rechten beschwerten sich andauernd über das Froschgequacke, das bei Frau Lüdemann angeblich Migräne auslöst.

Da sind sie bei Mama aber an der falschen Adresse: Mama ist nämlich Ärztin, und das mit der Migräne ist absoluter Quatsch. Die hat ganz andere Ursachen als unsere paar Frösche, sagt sie.

Das ist übrigens der nächste Punkt, über den viel getratscht wird. Dass Mama Ärztin ist, meine ich. Nun ist Ärztin bestimmt kein verrückter Beruf, sondern ein sehr guter und angesehener noch dazu. Das „Problem“ ist nur, dass Mama in der Pinneberger Kreisklinik arbeitet, also auch Nachtschicht macht und Wochenenddienst. Und das mit zwei Kindern und einem Mann, der im Gegensatz zu ihr *n i c h t* arbeitet. Oder anders gesagt: Mama verdient bei uns das Geld, und Paps schmeißt den Haushalt. Diese Rollenverteilung kriegen viele nicht in ihre Köpfe.

Als Otti und ich noch klein waren, ist Mama in die Klinik und Paps mit uns auf den Spielplatz gegangen. Da war er dann der einzige Vater unter lauter Müttern. Auch im Spielkreis und beim Kinderturnen war er der einzige Mann. Da haben einige von den Müttern schon komisch geguckt. Uns hat das nicht gekratzt, wir fanden das prima so, Otti und ich. Auch später in der Schule haben wir immer stolz gesagt: Unser Vater ist Hausmann. Das war ganz normal für uns, nur die anderen haben so getan, als ob das was Minderwertiges wäre gegenüber den gan-

zen Rechtsanwälten, kaufmännischen Angestellten, Lehrern oder Steuerberatern, die die anderen Kinder als Berufe ihrer Väter vorzuweisen hatten. Selbst die blöde Michelle, deren Vater als Nachtwächter arbeitet, hat so getan, als sei das wer weiß was und unser Vater einfach dumm. Das ist er aber nicht, ganz im Gegenteil. Er hat sogar studiert, genauso wie Mama, bloß keine Medizin, sondern Ägyptologie und arabische Sprachen. Da war er dann nach seinem Abschluss arbeitsloser Akademiker. Er hat es in allen möglichen Berufen versucht, war aber alles nicht so prickelnd. Deshalb war es die beste Lösung, dass Mama ihren Assistenzarzt gemacht hat und dann nach unserer Geburt an die Klinik ging und Paps Hausmann wurde. Er macht alles: einkaufen, kochen, putzen, waschen und bügeln, und er macht es echt gut. Dabei ist es ihm völlig egal, was andere Leute denken, Hauptsache, wir sind alle zufrieden. Er ist es jedenfalls, weil er nicht acht Stunden am Tag für irgendeinen unsympathischen Chef schufteln muss und zu Hause bleiben kann, wo er neben der Hausarbeit genügend Zeit hat, alte Schriften zu studieren und sich im Internet mit anderen Ägyptologen auszutauschen. Und gekocht hat er schon immer gern, Spezialgebiet: experimentelle Küche. Wenn Paps uns fragt: „Wollt ihr zum Mittagessen Hackbraten oder Würstchen im Blätterteig?“, und wir keine Meinung dazu haben, dann gibt es höchstwahrscheinlich Hackbraten im Blätterteig und die Würstchen abends mit einer scharfen Soße oder Couscous dazu.

Kommen wir jetzt zu Otti und mir: Otti ist mein Bruder und heißt eigentlich Otmar. Der Name ist nun wirklich verrückt! Aber das ist eigentlich das Einzige, was wir unseren Eltern vorwerfen. Denn Otti hatte schon schwer zu tragen an seinem bescheu-

erten Namen, wo alle anderen Jungen im Kindergarten und in der Grundschule Philip, Tim, Florian, Patrick oder Alexander hießen. Aber wer weiß, wozu es gut war, denn heute steht Otti über solchen Dingen. Er ist richtig cool. Es macht ihm auch nichts mehr aus, dass er rote, lockige Haare hat. Früher hat ihn das mächtig geärgert, weil die anderen ihn damit aufgezo-gen haben: „Otti, der Rote“, haben sie gerufen, logisch, wo unser Familienname doch Rothe ist, und sich halb tot gelacht. Aber Otti hat's überlebt. Es hat ihn dazu gebracht, die inneren Werte höher einzuschätzen als das Äußere, und das tun die wenigsten Jungen in seinem Alter. Er ist ein Jahr älter als ich, also fünfzehn, und könnte sich problemlos die Haare färben, in ein normales Dunkelblond oder meinetwegen auch hellbraun. Aber er steht inzwischen zu seiner Haarfarbe, genauso wie zu seinem Vornamen. Die Kinder-Locken sind allerdings einem modernen Kurzhaarschnitt gewichen.

Ich hatte mehr Glück mit meinem Namen als Otti, obwohl der auch ziemlich selten ist: Milena. Milena Rothe. Das klingt gut, finde ich. Außerdem werde ich meistens Milli genannt, was mir ebenfalls gefällt. Ich bin ziemlich groß, sogar einen halben Kopf größer als mein Bruder. Doch auch das stört ihn nicht. Wie gesagt: Auf die innere Größe kommt es an. Ich hätte gern rote Haare gehabt und Ottis Locken, aber meine Haare sind dick und glatt, ohne den kleinsten Kringel, und ganz normal haselnussbraun. Es geht schon komisch zu auf der Welt!

Auch unsere Begabungen sind ganz unterschiedlich verteilt: Otti spielt Gitarre und kann wunderbar malen. Im Gegensatz zu meinem künstlerisch begabten Bruder kann ich nicht zeichnen, nicht mal eine Kuh: Die würde man wahrscheinlich für einen

großen gefleckten Hund halten! Und ein Instrument kann ich auch nicht spielen. Meine Klassenlehrerin in der Grundschule ist an mir fast verzweifelt, weil ich nicht mal die einfachsten Melodien auf der Blockflöte hinkriegte. Mir war das wurscht. Ich bin nun mal nicht musikalisch. Dafür bin ich in Sport richtig gut, ich habe immer eine Eins im Zeugnis, egal, ob es sich um Leichtathletik, Geräteturnen oder Handball handelt. Otti ist nicht besonders sportlich, er macht sich nicht mal was aus Fußball. Er liest lieber, richtig dicke Schmöker mit mindestens fünfhundert Seiten. Drunter tut er's nicht. Er ist der einzige Fünfzehnjährige, den ich kenne, der liest. Komisch, nicht?

Meine absolute Leidenschaft ist dagegen der Fußball. Ich bin richtig fußballverrückt, das habe ich mit Paps gemeinsam. Wir haben beide eine Dauerkarte für den HSV, denn der Pinneberger SC spielt nur in der Regionalliga, und das Stadion ist ziemlich bescheiden. Kein Vergleich zu der AOL-Arena in Hamburg-Stellingen, wo der HSV spielt. Von uns ist das nicht besonders weit, und wir sind bei jedem Heimspiel dabei, Paps und ich, ausgerüstet mit den blauweißen HSV-Schals und Fahne. Das ist vielleicht eine Gänsehautstimmung, wenn über fünfzigtausend Fans ihren Stars zujubeln! Wahnsinn!!

Die Auswärtsspiele verfolgen wir zu Hause vor dem Fernseher, da sind wir dann allerdings zu dritt. Nein, nicht Otti und auch nicht Mama. Die würde sich kein Bundesligaspiel angucken, auch wenn sie keinen Wochenenddienst hat, höchstens die WM-Spiele mit der deutschen Mannschaft. Der Dritte im Bunde ist Marvin, unser schwarzweiß gefleckter Kater. Der liebt auch Fußball, echt wahr! Kaum dass Paps den Fernseher angestellt hat und die Stadion-

atmosphäre überkommt, taucht er auf und setzt sich vor die Glotze, wo er aufmerksam das Spielgeschehen verfolgt.

Einmal hatte Otti den Apparat angemacht, als Paps und ich bei einem Heimspiel im Stadion waren und er selbst weg wollte – Mama war wieder mal in der Klinik – „damit sich Marvin nicht so einsam fühlt“. Er hatte dabei mehr an die Geräuschkulisse gedacht, denn Marvin war nirgendwo zu sehen. Kurz darauf wollte sich Frau Steinbach von gegenüber ein paar Eier zum Kuchenbacken von uns leihen. Sie hat gedacht, wir wären da, weil der Fernseher lief, und als auf ihr Klingeln hin niemand aufgemacht hat, ist sie ums Haus rumgegangen und hat ins Wohnzimmer gespäht. Da hatte sich Marvin vor der Glotze auf den Hinterbeinen aufgerichtet und stupste mit einer Pfote die Spieler auf der Mattscheibe an, so, als ob er nach Mäusen hascht. Frau Steinbach konnte sich gar nicht wieder einkriegen! „So ein verrückter Kater! Ich glaub’s ja nicht!“

Aber warum soll eine verrückte Familie nicht auch einen verrückten Kater haben?

Seither machen wir für Marvin auch bei Heimspielen immer den Fernseher an, wenn wir selbst gar nicht da sind. Damit er auch was davon hat.

* * *

Ich bin übrigens sicher, dass Paps’ Begeisterung für Fußball nicht bloß auf mich abgefärbt hat, oder höchstens ein bisschen. Ich interessiere mich ja nicht nur für die Spiele, ich bin auch selbst aktiv. Mit Bällen konnte ich schon immer gut, das liegt mir einfach. Das war schon so, als ich noch ganz klein war. Wenn wir zum Beispiel im Kindergarten raus durf-

ten, sind meine Freundinnen immer zu den Schaukeln gestürzt, aber ich schnappte mir sofort einen Ball und wollte lieber kicken.

Wenn wir in der ersten Klasse im Sportunterricht Fußball spielten, wurde ich immer sofort in eine der Mannschaften gewählt, noch vor den ganzen Jungen: Die hatten nämlich gemerkt, wie schnell ich war und wie gut ich dribbeln konnte. Ich bin jetzt Mitglied im TuS Pinneberg, in der C-Mädchennmannschaft, und trainiere zweimal die Woche. Ich spiele auf der rechten Seite, ungefähr so, wie ein rechter Verteidiger beim HSV den Ball nach vorn bringt und die Flanken für die beiden Sturmspitzen schlägt.

Damit wäre ich wieder bei der AOL-Arena. Das wäre mein größter Traum, auch mal in so einem Stadion aufzulaufen. Aber es wäre auch schon toll, wenn wir mal im Pinneberger Stadion ein Spiel hätten, das grade mal 3000 Zuschauer fasst und mehr ein besserer Sportplatz ohne großartige Tribüne ist.

Na ja, man kann nicht alles haben. Ich bin schon froh, dass ich überhaupt spielen kann, als Mädchen, meine ich. Denn früher war das doch ein reiner Jungensport, und bevor die deutsche Fußballnationalmannschaft der Frauen 2003 in den USA den Weltmeistertitel geholt hat, interessierte sich kaum einer für fußballspielende Frauen. Dabei waren die besser als die deutschen Männer, die sind ja schon in der Vorrunde bei der Europameisterschaft 2004 ausgeschieden. Mann, war das peinlich! Immerhin haben sie es im WM-Jahr 2006 besser gemacht und sind Dritte geworden.

Eigentlich hätten sie den Titel verdient gehabt, finde ich. Klinsmann hatte wirklich eine Supertruppe aufgestellt. Dass die Italiener dann Weltmeister geworden sind, hat mir überhaupt nicht gefallen: Die

standen ja schon gegen die Australier kurz vor dem Aus. Nur der umstrittene Elfmeter, der gar keiner war, hat sie weiter gebracht! Na ja, da kann man nichts machen. Ich habe jedenfalls alle Spiele der deutschen Mannschaft gesehen und ab dem Achtelfinale auch die der anderen Teilnehmer. Mann, das war jedes Mal eine tolle Stimmung, auch auf den Straßen, wenn die Autos mit den ganzen Fußballfahnen unterwegs waren. Und dann die Hupkonzerte nach den Siegen unserer Mannschaft! Tierisch!

Schade, dass die Türkei sich nicht für die WM qualifiziert hatte. Meine beste Freundin Semra ist nämlich Türkin und wie ich ein großer Fußballfan. Sie würde auch selbst gern Fußball spielen, aber ihre Familie ist dagegen. Von wegen Religion und Tradition oder so. Dass Mädchen nicht so viel von ihrem Körper zeigen sollen und dass das ein unweiblicher Sport ist. Schwachsinn! Ich habe ihr mal das Video von „Kick it like Beckham“ geliehen, damit sich ihr Vater und ihre Brüder den Film ansehen und ihre Vorurteile gegenüber Mädchenfußball abbauen. Hat aber auch nichts genützt. Doch zusehen und mich vom Spielfeldrand anfeuern, das darf sie.

Meine zweitbeste Freundin heißt Ruth, ich habe sie im Verein kennen gelernt. Sie ist eine unserer zwei Sturmspitzen beim TuS Pinneberg, und wir beide sind ein unschlagbares Team: eine exakte Flanke von mir, und Ruthi macht das Tor!

Na ja, nicht immer, aber immer öfter.

2. Lücki und mein erster Einsatz

So richtig los ging es mit dem Fußballspielen, als ich in den Verein kam. Zuerst, in der Grundschule, habe ich nur mit meinen Klassenkameraden Fußball gespielt: in der Schule in den Pausen und nachmittags auf der großen Wiese hinter dem Bahndamm. Später haben sie alles zubetoniert und daraus einen Parkplatz gemacht. Aber als wir uns dort immer trafen, kam eines Tages Jan an, der in die Parallelklasse ging.

„Mann, was seid ihr bloß für lahme Enten“, tönte er. „Ihr trefft ja nicht mal ein Scheunentor, wenn es offen steht!“

Das war nun eine echte Beleidigung, das konnten wir nicht auf uns sitzen lassen.

„Tritt doch gegen Olaf an, wenn du dich traust!“ Olaf schoss die meisten Tore auf unserer Wiese, und wir hielten ihn für unschlagbar. Jan traute sich – und gewann leider sechs zu vier. Danach führte er uns seine Dribbelkünste vor.

„Bei uns im Verein können das alle – das ist noch gar nichts!“ Er rannte mit dem Ball am Fuß um den dicken Philipp herum, immer im Kreis, linker Fuß, rechter Fuß – „Los, schnapp ihn dir doch!“ –, und spielte den armen Philipp ganz schwindlig. Ich war jedoch hellhörig geworden.

„In welchem Verein spielst du denn?“

„Na, im TuS Pinneberg – wo denn wohl sonst?! Aber später gehe ich zu den Bayern, als Profi, dann werde ich Torjäger oder die Nummer 10 im Mittelfeld und spiele in der Champions League und verdiene Millionen!“

„Träum weiter“, meinte Leon geringschätzig und